

Leiser Abschied

Die Baslerin Naomi Gregoris redet über ihre Fehlgeburt, Scham und wie sie die Politik wachrüttelt

Von Frank Zimmermann

Beim Kaffeemobil am Basler Rheinufer kommt einem eine fröhlich-lachende Frau entgegen. Es ist frühlinghaft warm und sonnig an diesem Märztag. Der heiße Tee, den Naomi Gregoris in der Hand hält, ist für sie trotzdem wohltuend, zumal das Treffen coronabedingt im Freien stattfindet. Bei der Begrüßung strahlt die Schweizer Journalistin und Podcasterin, und sie wird während des fast zweistündigen Gesprächs auf den Stufen am Flussufer gegenüber dem Münster viel lachen. Auf den ersten Blick scheint das nicht zum Anlass für dieses Treffen – einem Gespräch über Fehlgeburten – zu passen, befreit den Interviewer aber gleich von seiner Sorge, in persönlichen Wunden zu kratzen.

Naomi Gregoris hat 2018 eine Fehlgeburt gehabt. Damit ist sie wahrlich nicht allein – laut Informationen des Berufsverbandes der Frauenärzte erleidet jede dritte Frau in Deutschland vor der zwölften Schwangerschaftswoche eine Fehlgeburt, in der Schweiz ist es laut der Fachstelle kindsverlust.ch jede vierte. Diese Unterschiede haben mit der hohen Dunkelziffer und damit zu tun, dass „wir dazu keine Statistik haben, sondern dass das eine Schätzung ist“, sagt die Hebamme Anna Margareta Neff, Leiterin der Fachstelle Kindsverlust.ch in Bern.

Viele Frauen reden nie über ihre Fehlgeburt, oft nicht mal im engsten Familien- und Freundeskreis. Anders Naomi Gregoris. Sie spricht in Medien darüber, ehrlich und offen. Damit holt die heute 33-Jährige, aufgewachsen in der Kleinstadt Burgdorf bei Bern, ein intimes, schambefahenes Thema aus der gesellschaftlichen Tabuzone. In ihrem Heimatland hat sie damit eine breite Debatte ausgelöst – inklusive der Änderung eines Gesetzes.

Doch zunächst dreht sich das Gespräch um den Beruf, Gregoris erzählt von ihrer Lust auf Neues, auf Experimente und warum sie das Angebot einer renommierten Schweizer Tageszeitung ablehnte und sich lieber dem brandneuen Medienprojekt Bajour anschloss. Irgendwann zeigt sie auf ihren Bauch: „Ich bin wieder schwanger. Zwillinge.“ Sie strahlt. „Vor drei oder vier Wochen haben wir die Diagnose bekommen. Ich nenne es immer Diagnose, wie bei einer Krankheit. Mein Partner sagt das nicht. Aber ich weiß nicht, was ein besseres Wort dafür ist. Ich habe also diese ‚Diagnose Zwillinge‘ bekommen“, sagt sie nochmal. „Total irre. Mal schauen, wie das wird.“

Die Zwillinge werden Gregoris' Kinder Nummer zwei und drei. Geburtstermin ist Mitte August. Der Erstgeborene Eli ist

Im Hochsommer 2018 hatte Gregoris eine Fehlgeburt, in der elften Woche. Es sei bis dahin eine Schwangerschaft ohne Komplikationen gewesen, sagt sie und blickt auf den Rhein. „Alles war normal. Aber das ist ja das Perfide an Fehlgeburten“, man merke vorher nichts, habe keine Beschwerden, nehme keine besorgniserregenden Signale wahr. „Wir klebten das Ultraschallbild an die Kühlschränktür und gaben dem Ungeborenen einen Spitznamen.“

Kurz gerät sie beim lebhaften Erzählen ins Stocken, verweist lieber auf ihren Artikel von Ende 2018: „Ich werde das Erlebnis hier ein bisschen abkürzen, Sie können es ja nachlesen. Ich habe es Schritt für Schritt beschrieben.“ Doch dann erzählt sie ein bisschen, etwa über die Blutung in der Dusche. Wie sie mit ihrem Freund ins Krankenhaus gefahren ist. „Wir haben dann auf dem Ultraschall gesehen, dass das Herz nicht mehr schlägt.“

Viele Frauen reden vor der zwölften Woche mit niemandem, oft nicht einmal mit engen Vertrauten, über ihre Schwangerschaft – aus Angst, das Kind noch zu verlieren. „Ich fand das immer komisch“, sagt Gregoris über dieses Schweigen werdender Mütter in der Frühphase der Schwangerschaft. Auch der Mann ihrer Cousine habe ihr, als sie es in der sechsten Woche der Familie erzählte, zugeflüstert: „Das ist aber mutig, dass ihr jetzt schon allen davon erzählt.“ Ihre provokante Antwort: Sollte sie das Kleine verlieren, dann würde es die ganze Welt erfahren. Fürchten Frauen eine Stigmatisierung, falls sie das Kind verlieren? Glauben sie, dass der Verlust, wenn niemand etwas weiß, besser zu verkraften ist? Oder wollen sie Druck von sich fernhalten, falls sie erneut schwanger werden? Das Risiko ist danach in der Tat erhöht, sagen Experten.

Die Mitarbeiterinnen von kindsverlust.ch beraten und begleiten Eltern kostenlos per Telefon oder Mail bei und nach Fehlgeburt und Kinds-tod. Oft versuchten Frauen, die Fehlgeburt zu verschweigen – „einfach weil sie denken: Wenn es weg ist, dann ist alles wieder in Ordnung“, sagt Neff. „Doch im Nachhinein merken sie, dass eben nicht alles ist wie vorher. Ein Kind zu verlieren, unabhängig in welcher Schwangerschaftswoche, bedeutet immer, mit einem verstorbenen Kind weiterzuleben.“ Der Zeitpunkt einer Fehlgeburt – das hat auch Naomi Gregoris erfahren müssen – spielt dabei eine nicht unerhebliche Rolle.

Als sie im Krankenhaus nach der Ultraschalluntersuchung erfährt, dass sie ihr

erzählt Neff. „Im Normalfall ist es nicht gefährlich zuzuwarten.“ Der körperliche Schmerz sei häufig weniger das Thema als der seelische. „Ein fehlgeborenes Kind“, sagt Neff, „ist keine Krankheit. Es gehört zur Natur, dass sich etwas auch nicht weiterentwickelt.“

Daheim bauen Naomi Gregoris und ihr Freund Matthias einen kleinen „Altar“ mit Kerze und dem ersten Ultraschallbild auf. „Wir haben das Kind gemeinsam betrauert.“ Zwei Tage nach der Diagnose, nach der Einnahme des Medikaments Cytotec, ist es soweit. Ihren Partner bittet sie in der Nacht, sich wieder schlafen zu legen. Sie will das jetzt im Bad alleine durchstehen. Sie brauche dafür sehr viel Energie. „Und dafür musste ich ganz bei mir sein. Wäre jemand im Raum gewesen, wäre ich auf diese Person fixiert gewesen.“ Sie habe dann eine Naturdoku aus der „Planet Earth“-Reihe angeschaut. In ihrem Artikel, den sie später für die Zeitung *Schweiz am Wochenende* verfasst hat, schreibt sie über den Abort: „Dabei schaute ich fünf jungen Berggeißli dabei zu, wie sie von einem kleinen Fuchs gejagt wurden. Die Geißli entkamen, der Fuchs blieb hungrig.“ Was ihr in Erinnerung geblieben ist neben Fuchs und Geißli, ist Moderator David Attenborough: „Seine Stimme hat mich so beruhigt, es ist so eine Großvater-Stimme.“

Nach der Fehlgeburt haben Naomi Gregoris und ihr Partner die Kerzen am „Hausaltar“ noch einige Tage brennen lassen. Dass ihr Freund gemeinsam mit ihr auf diese Weise getrauert habe, habe ihr sehr geholfen. „Das können auch nicht alle, Frauen wie Männer – die Trauer einfach so zulassen und das Kind so verabschieden.“ Sie hätten auch noch wochenlang jeden Tag darüber geredet. Einen Psychotherapeuten habe sie nicht aufgesucht, „aber ich habe viel mit meiner Hebamme geredet“, sagt sie.

In Berlin, wo ihr Freund damals arbeitete, spricht sie an einem Morgen alles, was sie erlebt hat, in ihr Smartphone: „Ich habe das von A bis Z runtergezählt.“ Dabei habe sie auch beschäftigt, warum eine Fehlgeburt mit so viel Scham behaftet ist. Kurz, gesteht sie, habe sie auch dieses Gefühl von Scham und Versagen gespürt. „Man bezieht die Fehlgeburt auf sich persönlich, anstatt zu sagen, dass das der Lauf der Natur ist.“

Viele in ihrem Umfeld hätten mitfühlend reagiert. Die Aussage ihrer Großmutter, sie habe in der Schwangerschaft zu viel Stress gehabt, habe sie als Vorwurf verstanden – „als ob das ausschlaggebend gewesen wäre“, sagt Gregoris. „Es war schwierig, meiner Großmutter zu sagen, dass das nicht stimmte und dass es nicht angemessen war, so etwas jemandem zu sagen, der gerade eine Fehlgeburt hatte.“

Zurück in Basel, schrieb Gregoris den Artikel für die Zeitung *Schweiz am Wochenende*, sie sparte weder Emotionen noch Schilderungen aus. Und sie produzierte darüber eine Folge für ihren Podcast „Untenrum“. Das Thema aus dem Privaten in die Öffentlichkeit geholt zu haben, hält sie für richtig. Nur so könne der Diskurs normaler werden. „Vor allem ermächtigt es die Frauen, eben nicht in dieses Verhalten zu verfallen und zu sagen, sie hätten etwas falsch gemacht und ihre Pflicht als Frau nicht erfüllt.“

Just als Gregoris an dem Artikel über ihre Erfahrungen arbeitet, schneit ihr eine Rechnung ins Haus. Da die Fehlgeburt vor der zwölften Woche passiert sei, solle sie – so das Gesetz – die medizinischen Behandlungskosten, mehr als 1000 Franken, selbst zahlen. Ihre Wut, in der Kostenfrage ungerecht behandelt zu werden, hat sie in ihren Artikel einfließen lassen. „Bin ich weniger wert als eine Schwangere, die im vierten Monat ihr Kind verliert? Bin ich erst in der 13. Woche eine valide Mutter in den Augen der Krankenversicherung?“ Während Gregoris am Rheinufer diese Fragen stellt, ist die Wut spürbar. „Schwangere sind schwanger, egal ab welcher Woche“, sagt

Es gehört zur Natur, dass sich etwas nicht weiter entwickelt

Bis zur elften Woche verlief alles ganz normal, ohne Probleme



Naomi Gregoris am Basler Rheinufer

FOTO: JURI JUNKOV

Die Durch die mediale Berichterstattung wurde die Politik auf die Kostenfrage aufmerksam. Die grüne Aargauer Nationalrätin Irène Kälin war es, die den Vorschlag ins Parlament einbrachte, dass die Krankenkassen die medizinischen Kosten bei Fehlgeburten von Beginn der Schwangerschaft an übernehmen. In Deutschland ist dies der Fall, bestätigt Kai Sonntag, Sprecher der Kassenärztlichen Vereinigung Baden-Württemberg.

„Fehlgeburten sind ein Klotz am Bein, ein lästiger, teurer Nebeneffekt der Nachwuchsgewinnung“, sagt Naomi Gregoris.

Sie freut sich, dass sich ihre Trauer in etwas Positives für die Gesellschaft verwandelt hat in einem eher konservativen, „sperrigen“ Land wie der Schweiz, „in dem die Familienpolitik noch wie aus dem Mittelalter“ wirke. Mit ihrem Vorstoß stieß Kälin auf breite Zustimmung. Die Änderung des Krankenversicherungsgesetzes ist mittlerweile verabschiedet, doch sie wird erst wirksam, wenn es in weiteren reformbedürftigen Punkten geändert wird. Das kann dauern. „Das“, sagt Anna Margareta Neff, „ist eine ganz traurige Sache.“

ANZEIGE

Rollrasen Müller

1

2

3

...und Ihr Rasen ist fertig!

Rollrasen Müller GmbH
GF Dipl.-Ing. agrar (FH) Rainer Müller
 Dr. Georg-Schaeffler-Str. 15 · 77933 Lahr
 Telefon 078 21/95 59 51
 info@mueller-rollt-rasen.de

www.mueller-rollt-rasen.de

jetzt anderthalb Jahre alt. „Ich bin schon total aufgeregt.“ Drei Jungs wird sie bald haben. Dann wird sie ernst. „Es ist pure Freude, aber schon auch ein Schock.“ Sie überlegt. „Mehr Schock als Freude. Es ist mir mega wichtig, den Leuten, die mir Glück wünschen, auch zu sagen, dass die neue Situation mich noch ein bisschen verstört.“ Denn, sagt sie, es werde auch anstrengend werden.

Eigentlich hätte Eli ein älteres Geschwisterchen. Doch es kam nie zur Welt.

Kind verloren hat, geht sie nach Hause. Viel zu selten, sagt Neff, ließen sich Frauen nach der Diagnose Zeit, den Schock zu verdauen und die Tatsache zu realisieren, dass ihr Kind gestorben ist und sie zwar Mutter werden, jedoch eine verwaiste Mutter, da ihr Kind nicht mehr lebt. Vielmehr gelte es, sich zu fragen: „Was ist für mich jetzt hilfreich? Was brauche ich, um dieses Erlebnis in mein Leben zu integrieren?“ Es sei schade, dass die Eltern meist nicht innehielten und sich Zeit nähmen,

INFO

FEHLGEBURTEN

In Deutschland wird der Verlust einer Schwangerschaft vor der 22. bis 24. Woche oder ein totgeborenes Kind, dessen Geburtsgewicht unter 500 Gramm liegt, als Fehlgeburt eingestuft, heißt es in einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage von FDP-Abgeordneten zum Thema „Unterstützung für von Fehl- und Totgeburten Betroffene“ vom August 2020. Die Leiterin der Fachstelle kindsverlust.ch und Hebamme Anna Margareta Neff rechnet hoch, dass es in der Schweiz bei rund 80 000 Geburten etwa 20 000 Frauen mit einer frühen Fehlgeburt gibt. Nach der 22. Schwangerschaftswoche betreffe es noch zwei Familien pro Tag, also zirka 700 Kinder im Jahr. Es gibt das Abwarten auf die natürliche Geburt („abwartendes Management“); Fehlgeburten können aber auch medikamentös eingeleitet

oder – wenn medizinisch notwendig – operativ vorgenommen werden. Für das Eintreten einer Fehlgeburt gebe es „vielfältige potenzielle Gründe, unter anderem können sie genetischer Natur sein“, heißt es im Regierungspapier. Je früher eine Fehlgeburt eintritt, desto wahrscheinlicher ist es, dass eine embryonale oder fetale Chromosomenstörung vorliegt. Anders als Totgeburten unterliegen Fehlgeburten in Deutschland nicht der Meldepflicht. In der Schweiz redet man ab der 22. Woche oder wenn das „Sternenkind“ mehr als 500 Gramm wiegt vom Kindstod, verbunden mit einem Eintrag ins Zivilstandsregister und dem Recht auf eine Bestattung. Auch in Deutschland hat dieses mit dem Gewicht des Ungeborenen zu tun: Bei mehr als 500 Gramm ist eine Bestattung vorgeschrieben.

Infos: www.kindsverlust.ch; www.familienplanung.de.

ff